

Predigt zum Sonntag Trinitatis, den 26. Mai 2013
Predigttext 4. Mose 6,24–25 Der aronitische Segen
Universitätskirche Marburg mit Liturgy Specific Art des Künstlers Stefan Becker-Schmitz
Predigt: Prof. Dr. Thomas Erne

Liebe Gemeinde,

1. Das Wunder von Bern

2: 2 – Nein, leider nicht Dortmund gegen Bayern. Aber immerhin das Spiel, von dem der Dortmunder Trainer Jürgen Klopp sagte, dass es ihn am meisten geprägt habe: Deutschland gegen Ungarn. Helmut Rahn hat für Deutschland ausgeglichen. Kurz vor Spielende am 4. Juli 1954, Fußballweltmeisterschaft in Bern. Deutschland ist Außenseiter, Ungarn hoher Favorit. Für Deutschland geht es um mehr als um Fußball. Es geht um ein Wunder. Das Wunder, dass nach diesem Krieg, den Deutschland angezettelt hat, ein schuldbeladenes und beschämtes Volk wieder Selbstvertrauen gewinnen kann. Wenigstens im Fußball.

Der Star der deutschen Mannschaft ist Helmut Rahn. Ein Jahrhundert-Talent wie Mario Götze. Aber Rahn ist launisch und undiszipliniert. Zum Training kommt er zu spät. In schwierigen Situationen versagt er. Aber es gibt Mathis, seinen kleinen Freund. Jedenfalls gibt es ihn in Sönke Wortmanns Film „Das Wunder von Bern“. Mathis bewundert Helmut Rahn. Er sorgt dafür, dass er morgens aus dem Bett kommt und zum Training geht. Er trägt ihm seine Tasche. Und das Wichtigste: Mathis glaubt an ihn. Und deshalb sagt Helmut Rahn, er könne kein Spiel gewinnen, wenn nicht der kleine Mathis im Stadion ist.

Am Tag des Endspiels aber schafft es Mathis erst in den letzten Minuten ins Berner Stadion. Der Wagen des Orts Pfarrers, ein DKW, mit dem ihn sein Vater (das Verhältnis zum Vater wäre eine eigene Predigt wert) in die Schweiz fährt, läuft nur noch auf zwei Zylindern und kriecht über die Pässe. Kurz vor Ende des Spiels erreicht Mathis Bern. Er schleicht sich an den Kontrollen vorbei, durch

die Katakomben des Stadions und steht plötzlich am Spielfeld. In diesem Augenblick rollt der Ball ins Aus und direkt auf ihn zu. Einwurf für Deutschland. Mathis hebt den Ball hoch. Sein Blick sucht Helmut Rahn und Helmut Rahn sieht den Jungen. Für diesen einen Augenblick stehen die beiden da und sehen einander an. Ich glaub an Dich, sagt der Blick des Jungen. Dann wirft er Rahn den Ball zu. Rahn macht den Einwurf, bekommt den Ball, dribbelt durch die gegnerische Hälfte, zieht ab und der Ball landet im ungarischen Tor. 3:2. Deutschland ist Weltmeister.

2. Blicke können ermutigen

Zu schön um wahr zu sein? Blicke, liebe Gemeinde, können Menschen beflügeln. Blicke können Menschen über sich hinauswachsen lassen. Der Blick Gottes, der am Ende jedes Gottesdienstes über mir leuchtet. Konzentriert, wohlwollend, zugewandt. Ein Blick, wie der meiner Mutter, die mich bei der Geburt anstrahlte. Das hoffe ich jedenfalls. Erinnern kann ich mich nicht. Aber ich spüre diesen Blick bis heute. Mamas unbestrittener Liebling. So etwas behält man fürs Leben: „Jenes Eroberergefühl“, so sagt Sigmund Freud, „jene Zuversicht auf Erfolg, die nicht selten den Erfolg auch nach sich zieht“ (Ges. Werke XII, 26). Und wenn man diesen Blick nie hatte? Das Leuchten im Angesicht der Mutter? Das Strahlen in den Augen des Vaters? „Dann bekommt man es auch nicht nachgeliefert“, urteilt hart und unerbittlich Marlene Streeruwitz, „es hilft nichts. Was man als Kind nicht bekommt. Das lässt sich nicht nachholen“ (Morire in Leviante).

Ich glaube, es gibt Ersatzblicke. Es gibt die anerkennenden Blicke der Großeltern, der Paten, es gibt die Blicke der Freunde, die liebevollen Blicke des Partners und der Partnerin, es gibt die anerkennenden Blicke von Lehrern, Professorinnen, Kollegen, den freundlichen Blick der Postbotin, der Nachbarin,

der Kommilitonen, einer Unbekannten mit Hund, der ich auf der Straße begegne.

Doch so viel ist richtig an Marlene Streeruwitz hartem Urteil: Wir alle leben von den wohlwollenden Blicken der Anderen. Es gilt das „Outside-Inside Principle“ (Merlin Donald). Man muss Anerkennung von anderen erfahren haben, um sich selber anerkennen zu können, um im Kontakt mit den eigenen Wünschen und Empfindungen zu leben. Die Wertschätzung, die ich mir selber gegenüber entwickle, entwickelt und erhält sich in den wertschätzenden Blicken anderer Menschen (vgl. A. Honneth, Verdinglichung 2005, 89).

3. Blicke können aber auch töten

Blicke können daher auch töten. Sie können das Selbstwertgefühl lähmen, sogar die Intelligenz. Plötzlich ist der Kopf wie blockiert. Nichts geht mehr im Examen. In der mündlichen Prüfung. Die christologischen Formeln, die Theorien zur Kasualpraxis – wie weggeblasen. Der Prüfer blickt prüfend, spöttisch. Und der Kandidat blickt zu Boden und hat nur noch einen Wunsch: Nichts wie weg hier ...

4. Jakob vor seinem Vater ...

So muss sich Jakob vor seinem Vater gefühlt haben. Wie ein Examenskandidat, der alles falsch gemacht hat. Er steht vor ihm und aller Glanz ist aus seinen Augen verschwunden: Jakob, der Betrüger.

Eigentlich ein begabter junger Mann dieser Jakob. Wie Helmut Rahn. Er hätte der Star seiner Mannschaft werden können. Nun steht er da, den Blick auf den Boden gesenkt und hat nur noch einen Wunsch: Nichts wie weg hier. Wohin flieht ein Mensch, der die Anerkennung der Anderen verloren hat? Zu Gott? Und was erwartet ihn da? Es kann doch Gott nicht gefallen, was Jakob seinem Bruder angetan hat. Sieht nicht auch Gott ablehnend auf Jakob?

5. Gott blickt Jakob an

So traumatisiert liegt Jakob bei seiner Flucht auf einem weiten, offenen Feld und träumt. Einen Traum, der uns seitdem beschäftigt. Denn in diesem Traum erneuert Gott den Segen, den er Jakobs Vater Isaak und seinem Großvater Abraham gab, gegenüber Jakob – obwohl Jakob seinen Bruder um eben diesen Segen betrogen hat. Gott lässt sein Angesicht leuchten über Jakob, dem Segensbetrüger, und schenkt dem verunsicherten und beschämten jungen Mann neuen Frieden. Was er verloren hat, den Glanz in den Augen des Vaters – im Angesicht Gottes findet er ihn wieder.

Und wo bleibt der strafende Blick Gottes? Der Blick, der auch töten kann? In Jakobs Traum kommt dieser Blick nicht vor. Was Jakob falsch gemacht hat, wird nicht einfach weggewischt. Aber es wird zum Guten gewendet. Gott lässt sein Antlitz leuchten über Jakob als Person, nicht über seinem Tun, seiner Erbschleicherei. So von Gott angesehen zu werden, so als Person mit ihren Widersprüchen anerkannt zu sein, ist ein Segen.

In diesem anerkennenden Blick Gottes wird Jakob Zugang finden zu sich selber. Er wird das Gefühl der Scham in sich spüren können und er wird zu Schuld, die er auf sich geladen hat, stehen lernen. Erlösung beginnt nicht mit dem Bekenntnis der Schuld, sondern mit der Annahme des Sünders. Nach vielen Jahren in der Fremde wird Jakob – der von Gott wertschätzend angeblickte Jakob – heimkehren, sich vor seinem Bruder niederwerfen um ihn um Vergebung zu bitten (vgl. Gen. 33).

6. Gott blickt uns an

Auch Sie, liebe Gemeinde sind an diesem Morgen hier in der Universitätskirche an einem Ort, an dem Gottes Angesicht über Ihnen leuchtet.

Wie Jakob werden Sie von Gott liebevoll angeblickt: „Gott lässt leuchten sein Antlitz über Ihnen und ist Ihnen gnädig. Gott erhebe sein Antlitz auf Sie und schenkt Ihnen seinen Frieden“. Das ist der Segen, der ihnen am Ende des

Gottesdienstes zugesprochen wird. Und so wertschätzend und wohlwollend angeblickt zu werden, das ist bereits die Wirklichkeit des Segens. Segen ist performativ. Er verwirklicht als Sprachhandlung, wovon er spricht. Die Anerkennung im wertschätzenden Blick Gottes ist die Gnade und der Friede, die mich in meinen Alltag begleitet.

Nun wird Sie am Ende dieses Gottesdienstes niemand anders segnen als der Liturg. Ich werde den Segen sprechen. Ich werde sie ansehen. Aber ich werde dabei den Anspruch erheben, dass nicht ich es bin, der sie segnet, sondern Gott das Subjekt der Segenzusage ist. Das Leuchten seines Angesichtes teilt sich Ihnen als eine bestimmte Qualifizierung meiner Blicke mit. Mein Blick ist nicht Gottes Blick, wenngleich er sie nur durch meinen Blick anblicken kann.

Das hat eine lebenspraktische Pointe:

Man lernt durch diese Unterscheidung als Segnender seinen Blick anders zu sehen. Man lernt sich im Blick auf einen anderen zurückzunehmen. Ein nicht verdinglichender Blick, der den Anderen nicht zum Objekt meiner Wünsche oder Mittel meiner Zwecke macht. Der Segen ist der starting point einer alternativen Blickgeschichte. Sie alle sind an ihr beteiligt. Denn jeder kann den Anderen durch Blicke segnen. Blicke, die ihn als Person wertschätzen. So als würde Gottes Angesicht leuchten durch meinen Blick hindurch, durch die Blicke, die sie einander zuwerfen.

7. Wir blicken einander an – Congregat

Das ist meine Deutung, des Kunstwerks von Stefan Becker-Schmitz, das uns diesen Gottesdienst über begleitet hat. In einer Gemeinschaft von Menschen, die sich in ihren Blicken segnet, wird der Geist Gottes, der die Liebe ist, beinahe mit Händen greifbar. Das Kunstwerk materialisiert diesen Geist der Gemeinde. Es ist ein Congregat, ein materialisierter Ausdruck des Geistes der Congregation, der Gemeinde, ihrer Haltung wechselseitiger Wertschätzung. Und es ist golden.

Gold, die Farbe des höchsten Wertes, den mein Gegenüber in einem wertschätzenden Blick gewinnt.

Man kann den Weg auch umgekehrt gehen und das Kunstwerk, das über den Bänken schwebt nicht als Ausdruck und Resultat, sondern als Bedingung der wertschätzenden Blicke begreifen, die wir uns in den Bänken zuwerfen. Nur wenn sich die Anwesenden in ihrer wechselseitigen Wahrnehmung auf eine Bedingung beziehen, die außerhalb ihrer Verfügung ist, die als Möglichkeit über ihnen schwebt – Gott, der sein Angesichts über ihnen leuchten lässt wie eine goldene Tube – werden ihre Blicke nicht narzisstisch verengt, wird das Gegenüber in meinem Blick nicht zum Ding oder Mittel, sondern ein Wert an sich.

Gehen sie daher in ihren Alltag unter dem Segen Gottes, der wie eine goldene Wolke über Ihnen schwebt. Sehen sie ihre Freundinnen, ihre Kollegen, ihren Partner, ihre Kinder, ihren Chef, ihre Nachbarn mit wertschätzenden Blicken an, Dann wird in ihren Blicken Gottes Antlitz auch anderen Menschen leuchten.

Und der Friede Gottes

Amen